

Johann Wischmann

Der Unteutsche Opitz

Ediert und kommentiert von
Stephan Kessler

Harrassowitz Verlag

Johann Wischmann
Der Unteutsche Opitz

Johann Wischmann

Der Unteutsche Opitz

Ediert und kommentiert von
Stephan Kessler

2008

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.d-nb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2008
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISBN 978-3-447-05788-2
e-ISBN PDF 978-3-447-19059-6

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
Editionsbericht	9

TEXTEDITION

Der Unteutsche Opitz (1697)	17
Anhang geistlicher Morgen- und Abendlieder	99

KOMMENTARE

Gliederung und Argumentation des <i>Unteutschen Opitz</i>	147
Anmerkungen zum edierten Text	153
Verwendete Literatur	183

REGISTER ZU WISCHMANN'S TEXTEN

Wortformen fremder Sprachen	189
Ausgewählte Begriffe aus den deutschen Textteilen	213
Erwähnte Personen, Autoren, ihre Werke und Gedichte	221

Vorwort des Herausgebers

Ein altes, in Vergessenheit geratenes Buch der Öffentlichkeit neu zugänglich zu machen ist immer ein erhabener Augenblick. Doch man wünscht sich, dass das Augenblickliche der Tat eine Verlängerung erfahren möge und dass also die Edition des *Unteutschen Opitz* weiterführende Forschungen zu diesem Werk anregen wird. In der Forschung hat man dem Genius eines Werkes stets viel Wert beigemessen, und wenn das auch nicht explizit geschah, dann indirekt dadurch, dass man alles Zweitklassige ignorierte. Diese Einstellung hat sich während der letzten fünfundzwanzig Jahre aus verschiedenen Gründen geändert – zu Recht. Auch der *Unteutsche Opitz* ist epigonal (schon sein Titel nennt sein Vorbild) und doch gibt es Gründe, warum er uns heute wieder interessieren kann. Er ist ein Beleg für das, was von seinem großen Vorbild, von Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624), in einem anderen Punkt Europas und bei den Gebildeten des Alltags angekommen ist. Und er ist der Versuch, zwei Kulturen zu verbinden (darin stand er natürlich nicht allein), auch wenn das mit asymmetrischer Kraft und wahrscheinlich aus Einstellungen heraus geschah, die von denen heutiger kulturübergreifender Phänomene weit entfernt sind.

Der Editionstext folgt dem Exemplar des *Unteutsche Opitz*, das die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) besitzt. Unter Mitarbeit von Marie-Therese Reichenbach und Jonas Frost wurde nach gescanntem Material ein Urtext erstellt und dann dieser mit dem Original in Dresden abgeglichen. Der so entstandene Haupttext der Edition enthielt aber noch zu viele Schwierigkeiten, als dass es angebracht erschienen wäre ihn allein zu veröffentlichen. So entstanden die Übersetzungen der lettischen Passagen und etliche knappe Worterläuterungen (durch mich), eine Gliederungsübersicht (durch Frau Reichenbach), die ausführlicheren Anmerkungen zu verschiedenen Realia (durch mich), der Editionsbericht (durch mich) und die Register (durch Frau Reichenbach, Herrn Frost und mich). Zu besonderem Dank bin ich meinem Kollegen Herrn Prof. Dr. Herbert Jaumann verpflichtet, der sich auf meine Anfrage hin bereit erklärte die Kommentare zum edierten Text durchzusehen und der sie schließlich durch Hinweise und Ergänzungen bereichert hat. Für verschiedene nützliche Hinweise zu den lateinischen Textstellen danke ich außerdem meinem Kollegen Herrn Dr. Immanuel Musäus herzlich.

Die Interpretation der lettischsprachigen Textpassagen musste in drei Schritten dokumentiert werden, weil Wischmanns Orthografie – es ist die lettische Orthografie, die in jener Zeit üblich war – von der heutigen erheblich abweicht. Zuerst wird die originale Orthografie der betreffenden Textpassage im Fußnotenapparat in einer transskribierten Form (in doppelten Anführungszeichen) wiedergegeben. Sie gibt Längen, Kürzen und Wortkörper in einer modernen Schreibung an, aber sie setzt sie dort bzw. so, wo bzw. wie Wischmann sie setzt. In einem zweiten Schritt (nach dem Tilde-Zeichen) wird der transskribierte Text in eine moderne Form gebracht, gegebenenfalls unter Hinzufügung von grammatischen Bemerkungen (in Klammern). Hier geht es keinesfalls

darum, das moderne Lettisch zum Maßstab der lettischen Sprache des Wischmannschen Textes zu erheben, sondern darum, eine Kontrastebene zu schaffen, vor der sich weitere Fragen stellen können. Außerdem sollen die expliziten Anmerkungen und impliziten Veränderungen den interessierten Leser auf problematische Stellen in Wischmanns Lettisch hinweisen. In einem dritten Schritt (nach dem Zeichen •) wird dann eine deutsche Übersetzung angegeben, gegebenenfalls wieder unter Hinzufügung von Bemerkungen und Erläuterungen (in Klammern). Die Übersetzung soll dem des Lettischen Kundigen wiederum grammatische Probleme bewusst machen, vor allem die mögliche hintergründige Beeinflussung lettischer Formulierungen durch das Deutsche, und sie soll dem des Lettischen Unkundigen die Inhalte der lettischsprachigen Beispiele und Passagen offenbaren. Vor allem in seiner Syntax sind Wischmanns lettische Texte stark vom Deutschen beeinflusst. Dies legen die Übersetzungen offen, und zwar einfach dadurch, dass sie gegeben werden. Kritische Bemerkungen zu syntaktischen Fragen in die Fußnoten aufzunehmen war nicht in gleichem Maße möglich wie zu morphologischen und semantischen Problemen. Die oft altertümliche Semantik der lettischen Worte Wischmanns wurde unter Benutzung historischer Wörterbücher sorgfältig bearbeitet.

Als es im Jahre 2006 darum ging, dem langjährigen Direktor des Instituts für Baltistik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Herrn Prof. Dr. Jochen-Dieter Range, eine Festschrift zu gestalten, spendete Frau Birte Toepfer dem Institut durch die Alfred-Toepfer-Stiftung F. V. S. großzügigerweise zwei Lizenzen für ein professionelles DTP-Programm. Dadurch konnte nicht nur das Layout der Festschrift optimiert werden, sondern es wurden auch die Druckkosten gesenkt. Durch einen Fehler meinerseits, den ich außerordentlich bedauere, wurde in der Festschrift Frau Toepfers Engagement nicht erwähnt. Den somit ausgebliebenen öffentlichen Dank möchte deshalb hiermit an dieser Stelle nachholen, einen Dank, der mir um so leichter fällt, als das von Frau Toepfer gespendete Satzprogramm nunmehr auch die vorliegende Arbeit, die Herausgabe von Wischmanns *Unteutschen Opitz*, veredelt hat. Vielen Dank, Frau Toepfer!

Greifswald, im November 2007

Der Herausgeber

Editionsbericht

Von Wischmanns Werk sind bisher fünf Exemplare bekannt, von denen sich zwei in der Lettischen Akademiebibliothek und drei in der Lettischen Nationalbibliothek befinden. Von ihnen hatte sich bereits Bērziņš (1925: 3)¹ gewünscht, dass man sie einmal vollständig edieren möchte. Doch ist bis heute keine moderne Ausgabe von Wischmanns *Un-teutschem Opitz* erschienen. Ein sechstes Exemplar seiner Poetik, das sich in Dresden befindet, scheint somit nicht nur erstmals in das Bewusstsein der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu geraten, sondern hat auch die Ehre die Basis für die erste moderne Edition der Poetik überhaupt – also für das vorliegende Buch – abzugeben.² Zu den fünf schon vorher bekannten Exemplaren liegt in der Nationalbibliografie (SLV 1999: s. v.) ein Autopsiebericht vor, der keine Unterschiede zwischen den Drucken feststellen konnte. Ein Vergleich des hier benutzten Dresdener Exemplars mit den fünf Exemplaren in Riga konnte leider nicht geleistet werden.

Der Originaltext ist in vielen formalen Aspekten heterogen gesetzt. In jedem Einzelfall war zu entscheiden, ob mit einem bestimmten formalen Aspekt, wenn er aus dem Rahmen der vorangehenden Strukturen fiel, eine neue Struktur geschaffen werden sollte oder ob diese Sonderheit als Variation bestehender Strukturen zu sehen sei, die nur aus vorübergehenden Layoutgründen (etwa, um eine bessere Seitenaufteilung zu erreichen) entstanden war. Im ersteren Falle wurde das entsprechende Layout beibehalten oder nachempfunden, im letzteren Falle wurde es im Sinne bestehender formaler Strukturen angepasst oder aufgelöst. Somit wurde das Satzbild zwar insgesamt harmonisiert, aber die formalen Relationen, die Wischmanns Ausgabe vorgibt, wurden erhalten. Formales Ziel der Editionsarbeit war es, ein dem heutigen Textverständnis angepasstes Layout hervorzubringen. Aus diesen Grundsätzen heraus ergeben sich für bestimmte Elemente des originalen Layouts die folgenden Veränderungen bzw. Arten ihrer Behandlung in der Edition.

1. Alle lettischsprachigen Ausdrücke, Phrasen und Beispiele sind im Original fett ausgezeichnet. Dies wurde in allen Fällen erhalten. Der deutschsprachige Text steht im Original in Fraktur, lateinische Wörter und Wendungen in Antiqua. In der Edition steht der deutschsprachige Text in Antiqua und die lateinischen Wörter und Wendungen sind durch Kapitälchen ausgezeichnet.
2. Überschriften, dichterische Beispiele und Zitate werden in der Edition grundsätzlich mit Abstand zum vorherigen und folgenden Text gesetzt, was im Original zwar auch vorkommt, aber doch vielfach anders gehandhabt wird. Zitate und dichterische Beispiele werden in der Edition grundsätzlich eingerückt, allein schon um Missverständnissen vorzubeugen. Im Original sind deren Verszeilen oft linksbündig angeordnet,

1 Die Aufschlüsselung der Siglen erfolgt durch das Literaturverzeichnis auf den S. 183–186.

2 Ein siebtes, bisher unbeachtetes Exemplar besitzt die Universitätsbibliothek Osnabrück. Von seiner Existenz erfuhr der Herausgeber allerdings erst, nachdem die vorliegende Edition bereits vollendet war.

weil die Länge der Verse mehr Platz erfordert. Zumeist haben die Verszeilen im Original auch nachgerückte Enden, d. h. die letzten Wörter eines Verses stehen in der Zeile darunter. Aufgrund des großzügigeren Satzspiegels der Edition wurden diese Nachrückungen aufgelöst. Alle anderen Formatierungen von Überschriften, Zitaten, Beispielen und Verszeilen wurden beibehalten bzw. nachempfunden.

3. Das Original kennt eine barocke Überfülle von Absätzen. Von ihnen bestehen viele oft nur aus einem Satz oder sogar nur aus einigen Wörtern. Alle Absätze haben im Original einen Erstzeileneinzug, es sei, sie beginnen mit einer Schmuckversalie. Diese Verhältnisse wurden in der Edition den modernen Lesegewohnheiten moderat angepasst. Nach Überschriften entfällt der Erstzeileneinzug in der Edition grundsätzlich. Kleinstabsätze, die thematisch zusammengehören, wurden zusammengezogen. Der Beginn des ursprünglichen Absatzes wird durch das Zeichen „^r“ markiert. Das Zeichen steht auch am Beginn von Absätzen, wenn ihr Erstzeileneinzug aufgelöst wurde um Flattersatz zu vermeiden (z. B. bei Aufzählungen oder in der Folge „Satz – Zitat – Satz“). Die Versalien und alle anderen Absatzgliederungen wurden erhalten, allerdings in der Form vereinfacht. Zwischen zwei Sätzen, die sich in ein und demselben Absatz befinden und die mit einem Punkt schließen, erscheint im Original manchmal ein überbreites Spatium. Dieses wurde stets elediert.

4. Die Stelle des originalen Seitenumbruchs wird im edierten Haupttext durch das Zeichen „||“ markiert. Das Original nummeriert mit Ausnahme der einleitenden Vorworte, die gar keine Paginierung haben, die Seiten und zugleich auch die Bögen. Die Seitenzahlen stehen im Seitenkopf und dort außen. Die Bogenpagina findet sich, wenn sie auftritt, am unteren Ende der Seite, und zwar in mittiger Position unter dem Haupttext. In der Edition werden beide Angaben in den Klammern „<“ und „>“ jeweils vor (Bogenzählung) und nach (Seitenzählung) dem Zeichen für den originalen Seitenumbruch aufgeführt. Also findet sich im edierten Text z. B. die Angabe: < C2 > || < 36 >; die Bogenpagina C2 steht also unten auf der im Original mit 35 gezählten Seite, danach folgt im Original Seite 36.

5. Auf dem Seitenrand der Edition wird die Stelle des originalen Seitenumbruchs ebenfalls markiert um sie schneller auffinden zu können. Hier wird zugleich eine neue, nach modernen Maßstäben durchgeführte Seitenzählung, die allen Seiten von Wischmanns Buch eine Zahl zuweist, angewandt, die, da sie nicht aus dem Original stammt, mit dem Zeichen „*“ versehen ist. Die meisten Verweise der Edition beziehen sich auf diese neue Paginierung und tragen das entsprechende Zeichen (z. B. „s. S. *123“).

6. Ergänzungen des Originaltextes, die vom Herausgeber stammen, stehen in der Edition in den Klammern „[“ und „]“. Ergänzt wurde nur, wenn offensichtliche Auslassungen vorlagen. Gerade der lettischsprachige Text des Originals ist sorgfältig redigiert worden, sodass die Anzahl von Auslassungen und Druckfehlern in ihm äußerst gering ist. Druckfehler im lettischen Text, die offensichtlich auf der Vertauschung von Buchstaben beruhen (z. B. lett. *doth* statt *doht*), wurden stillschweigend korrigiert (aber nur solche!). Die Orthografie der deutschsprachigen Textpassagen weist eine den Gepflogenheiten der Zeit entsprechende Heterogenität auf, sodass hier keine orthografischen Verbesserungen vorgenommen wurden. Zu leicht könnten sich später korrigierte Druckfehler als vermeintliche herausstellen. Auch ist die Orthografie der deutschsprachigen Textpassagen nicht von solcher Art oder Uneinheitlichkeit, dass dem modernen

Leser Verständnisschwierigkeiten entstünden. Diese liegen eher im semantischen Bereich.

7. Zur Bezeichnung bestimmter Laute des Lettischen, die das Deutsche nicht kennt, gebraucht Wischmann eine Reihe von Sonderzeichen, die damals für die Wiedergabe des Lettischen üblich geworden waren und sich dabei an die deutsche Orthografie anlehnen. Diese Sonderzeichen nennt Wischmann in seiner Poetik (lat.) „Virgulateae“ oder (dt.) „Durchstrichene“, weil sie auf einem einfachen Prinzip beruhen. Das Zeichen für den entsprechenden einfachen Laut wird an einer bestimmten Stelle (meistens an der rechten Seite) durchstrichen um so zum Zeichen für seinen palatalisierten bzw. stimmlosen Partner zu werden: Die Grafe < n, k, g, l, r, s, sch >, die für die Laute [n, k, g, ɫ, r, z, ʒ] stehen, werden so zu < n̄, k̄, ḡ, l̄, r̄, s̄, sch̄ >, die für die Laute [n̄j, c, j, l̄j, s, ʃ] stehen (vgl. dazu Wischmanns Seite *31f., Seite 26 dieser Edition). Diese Art der „durchstrichenen“ Markierung ist nicht nur im Original schwer zu erkennen, sondern wäre es auch im edierten Text gewesen, wenn sie dorthin übernommen worden wäre. Deshalb wurden die Durchstreichungen in der Edition zu einer Hinzufügung eines Kommas umgewandelt: Die „durchstrichenen“ Sonderzeichen des Originals werden in der Edition nun durch die Grafe < n̄, k̄, ḡ, l̄, r̄, s̄, sch̄ > vertreten.

8. Als ›Anhang‹ zu der eigentlichen Poetik gibt Wischmann dem Leser einige geistliche Abend- und Morgenlieder an die Hand. Diese werden in der Edition kontrastiv gesetzt, d. h. der deutschsprachigen Vorlage wird die jeweilige Übersetzung ins Lettische gegenübergestellt. Dadurch entfällt im edierten Anhang die sonst beigefügte Übersetzung des lettischen Textmaterials in den Fußnoten, da der Sinn der deutschen und lettischen Lieder im Großen und Ganzen übereinstimmt.

9. In den Übersetzungen in den Fußnoten werden Versenden durch | und Strophenenden durch † bezeichnet. Literatur, die im Text und den Anmerkungen immer nur recht kurz bzw. durch Siglen angegeben werden kann, ist über das Literaturverzeichnis genauer zu erschließen.

In den Fußnotenfeldern der Edition werden die fremdsprachigen und die heute unverständlichen Ausdrücke, die der Haupttext bereit hält, erläutert, d. h. es wird zu ihnen eine kurze Übersetzung gegeben. Hierbei ging es vor allem darum, den Leser in die Lage zu versetzen dem Gedankengang des Wischmannschen Werkes in allen Teilen folgen zu können. Insofern beabsichtigen die direkten Übersetzungen in den Fußnoten nicht eine philologisch-historisch, philosophisch-theologisch oder poetisch wertvolle Übersetzung sein zu wollen. Es sollen Lesehilfen sein, und zwar im Hinblick darauf, dass sonst die lettischsprachigen Textteile wohl nur wenige Nicht-Letten auf der Welt verstehen würden.

Im Sinne dieser Lesehilfe werden die lettischsprachigen Textteile in den Fußnoten besonders behandelt. Zuerst wird der originale Text nochmals wiedergegeben, wobei jedoch die alten orthografischen Zeicheneinheiten in neuer Orthografie wiedergegeben werden. Dies geschah nach einem strengen eins-zu-eins-Ersetzungsprozess, dessen Grundlage die Grafe sind. Denn die lettische Orthografie hat im 20. Jahrhundert eine grundlegende Reform erfahren und sich dabei von ihrer engen Anlehnung an die deutsche Orthografie gelöst. Dies hat zur Folge, dass für den modernen Leser – auch für den modernen lettischen Leser, selbst wo er der deutschen Rechtschreibung kundig ist – alte lettischsprachige Texte oft die besondere Schwierigkeit orthografischer Entzifferung be-

inhalten. Der erste Umsetzungsschritt des lettischen Originals in den Fußnoten der Edition soll also deutlich werden lassen, wo Wischmann Längen und Kürzen gesetzt hat, wo stimmhafte und stimmlose Sibillanten auftreten und wo Affrikaten. So werden Wischmanns < ih >, < oh >, < eh >, < sch >, < s > usw. streng eins-zu-eins zu < ī >, < ō >, < e >, < š >, < z > usw. umgesetzt, selbst wo das heute ungewöhnlich erscheint oder wo es Wischmann offensichtlich falsch gemacht hat. So sind ihm häufiger Fälle von der Art wie *šagahdahschana* unterlaufen, die in der Edition konsequent mit *sagādāžana* wiedergegeben werden, obwohl es klar ist, dass es richtig *sagādāšana* heißen muss(te). (Zu den systemimmanenten Ausnahmen vgl. meine Ausführungen weiter unten.)

Für heutige Leser ungewöhnlich ist die Längenangabe bei < oh >, transskribiert < ō >, insbesondere weil sie oft auch unterbleibt (etwa in Präfixen). Ob dahinter eine Ratio steht oder ob dies nur Zufälle sind, kann erst zukünftige Forschung zeigen, weshalb die kurz und lang angegebenen Os getreu umgesetzt wurden. Die moderne lettische Orthografie kennt kein < ō >, sonder nur < o >, das für den Diphthong [uo^a] steht. Wischmann scheint aber mit < o > oder < oh > überhaupt keine Diphthonge bezeichnet zu haben. Allein schon die Opposition von *kurz* : *lang* spräche dagegen; aus seinen Worten auf Seite *26 seiner Poetik bzw. Seite 28f. dieser Edition geht hervor, dass die Grafe < o > und < oh > eine Quantitätskorrelation bezeichnen. Darüberhinaus geht es ihm um einen Monophthong; von einem Doppellaut ist nicht die Rede. So hat er das < o > der Rubrik „Von den kurzen Syllaben“ (S. *27-*29), das < oh > aber der Rubrik „der langen Selb=lautenden“ (S. *26f.) zugeordnet und in der Rubrik „Doppellautende Buchstaben“ (S. *25f.) erscheinen < o, oh > nicht. Wischmann führt dann im II. Hauptsatz unter § 9 weiter aus (S. *28f. bzw. S. 29f.), dass in den Mittelsilben von Wortableitungen auch ein langes O bezeichnet sein müsste, wenn der Verbstamm, von dem das Wort abgeleitet wurde, eine solche lange Silbe trage. Das betrifft alle Verba auf heutiges < -ot >, z. B. *zematot*; in Ableitungen wie *zemošana* wurde zu Wischmanns Zeiten gemäß einer Schreibregel (s. u.) die Länge nicht oder nicht immer bezeichnet. Interessant ist hieran, dass Wischmann so tut, als würden diejenigen, die in dieser Mittelposition kein langes < oh > schreiben, tatsächlich auch ein kurzes O sprechen. Er ignoriert, dass es sich nur um eine Schreibregel handelt; oder kennt er eine solche nicht?

Eine ähnliche Sachlage ließ auch bei der Transskription von < ee > zur Vorsicht raten. Gewöhnlich wird heute davon ausgegangen, dass < ee > für [iɛ] steht, weil es sich an den entsprechenden Positionen findet, an denen im modernen Lettisch dieser Diphthong (heute < ie > geschrieben) gesprochen wird. Aus Wischmanns Zuordnung geht zwar klar hervor, dass < ee > für ihn einen Diphthong vertritt (vgl. dazu Wischmanns § 3, Punkt A auf Seite 28 dieser Edition und § 21 auf Seite 36), aber ist dieser notwendig ein [iɛ]-Laut? Aus dem Textmaterial und den Erläuterungen, die Wischmann bringt, ist das nicht ersichtlich.

Eine „Schreibregel“ jener Zeit ließ nicht nur die Längen markieren, sondern oft (aber eben nicht konsequent) auch die Kürzen, und zwar nach dem Vorbild der deutschen Orthografie. Auch blieben Längen unbezeichnet, wenn sie in einem Prä- oder Suffix auftreten oder wenn sie sich in der Wortmitte in einer offenen Silbe befanden (letzteres nach niederdeutschem Usus; so Vanags [1997: 161] unter Rückgriff auf die Grammatik des Mittelniederdeutschen von Lasch). So steht z. B. < eh > für [ɛ:] im Wort *Grehki* ~ *grēki* ‘Sünden’; man schrieb üblicherweise auch *mannu* ~ *manu* ‘meinen (Akk. Sg.)’, so-

dass < nn > die Kürze von [a] bezeichnet. Aber es heißt *nabadsibu* „nabadzibu“ ~ *nabadzibu* ‘Armut (Akk. Sg.)’, *schehligi* „žēligi“ ~ *žēligi* ‘barmherzig (Adv.)’ oder *spehzigis* „spēcīgs“ ~ *spēcīgs* ‘kräftig, vermögend (Adj.)’. Wischmann kritisiert die „Mittelregel“ im Falle von < o > (vgl. S. *28f.), da er ganz richtig erkennt, dass es im Falle von Wortbildung besser wäre orthografisch stammtreu zu verfahren. Da z. B. *Semmoschana* von *semmoht* ~ *zemoht* [‘zæmuɔʰt] ‘jmd. erniedrigen’ abgeleitet sei, sollte man es ebenfalls mit < oh > schreiben. So stimmig diese Kritik ist, so sehr wird man heute dadurch irritiert, dass Wischmann betont, dass man diese fragliche oh-Silbe, aber auch alle anderen langen Silben und die Diphthonge gleichwohl kurz aussprechen bzw. im Vers als kurz werten dürfe sowie umgekehrt die kurzen Silben „auch wohl zu Zeiten“ als lange nehmen könne (S. *27f. bzw. S. 29f.). Entsprechend seinen kritischen Überlegungen zur Stammtreue schreibt Wischmann dann entgegen des allgemeinen Usus z. B. *apschehlohejes* „apžēlohejes“ ~ *apžēlohejes* ‘er hat sich erbarmt (Part.)’ mit < oh > (auf den Seiten *109, *170); aber er ist im Gebrauch dieser Verbesserungen nicht konsequent (um im Beispiel zu bleiben: auf Seite *35 heißt es *apschehlohejes* „apžēlohejes“).

Wenn es oben geheißsen hatte, die Transliteration von Wischmanns Orthografie würde in einem ersten Schritt eins-zu-eins vorgenommen werden, so wurden davon doch zwei Ausnahmen gemacht. Wie herausgestellt ist Wischmann von der deutschen Orthografie beeinflusst. Deshalb fasst er erstens < sp >, < sk > und < st > als Digrafe auf (in einigen wenigen Fällen allerdings nicht, sodass er in diesen korrekt < šp > und < šk > schreibt; s. Register der lettischen Wortformen) und zweitens steht im Wortauslaut generell nur < s >. Nun gibt es im Lettischen vor [p, k, t] kein [z]; eine eins-zu-eins-Transliteration hätte hier zu unnötigen Irritationen geführt. Schreibungen von < šp > und < šk > können als hyperkorrekt angesehen werden; zu < st > macht Wischmann keinen entsprechenden Fehler. In den Endungen schreibt er stets < s >, was mal mit der Lautung übereinstimmt, mal nicht. Bei *nogrees* „nogreez“ ~ *nogriez* ‘er wendet’ und *bes* „bez“ ~ *bez* ‘ohne’ ist < s > richtig, bei *tawas Šargahšchannas* „tavaz sargāšanaz“ ~ *tavas sargāšanas* ‘dein Beschützen’ und dergleichen allerdings nicht (im Satzverlauf entscheidet zudem die weitere Lautumgebung über Stimmhaftig- oder Stimmlosigkeit, aber hier geht es natürlich um die Phoneme). Bei < s > im Auslaut wurde somit auf eine hyperkorrekte Transliteration verzichtet.

Längen werden bei Wischmann und seinen Zeitgenossen auch noch auf zwei andere Arten bezeichnet: Im Lok. Sg. stehen < ā, ē > etc. und einsilbige Wörter wie heutiges *kā* ‘wie’ tragen < ā, ē, à > u. s. w. Wischmann differenziert aber nicht zwischen ‘wie’ (*kā*) und ‘dass’ (*ka*). Das Demonstrativpronomen *tas/tā* und seine obliquen Kasusformen erscheinen oft in der Funktion eines bestimmten Artikels, den das Lettische eigentlich gar nicht kennt (so z. B. *tas Kungs* ‘der Herr’). Allerdings sind hier nicht alle Kontexte mit entsprechenden Fällen signifikant, da etliche von ihnen in einer Performanzsituation der Gedichte, Lieder und „Reim=Gebetlein“ durchaus demonstrative Funktion haben könnten. Wischmann selbst spricht vom Artikelgebrauch des Demonstrativpronomens (S. *77 bzw. S. 59). Die Formen *šī* und *tā* (Nom. Sg. Fem.) sind bei ihm charakteristischerweise kurz (allerdings gibt es auch Gegenbeispiele). Statt *un* ~ *un* ‘und’ benutzt Wischmann fast ausschließlich *in*, manchmal auch *ir*. In einigen Fällen treten diese Formen in der Bedeutung *arī* ‘auch’ auf. Häufig verwechselt er *man* ‘mir’ und *mani* ‘mich’. Zum Ausdruck des Mittels verwendet er mit Vorliebe die Präposition *caur* ‘durch’. Statt des

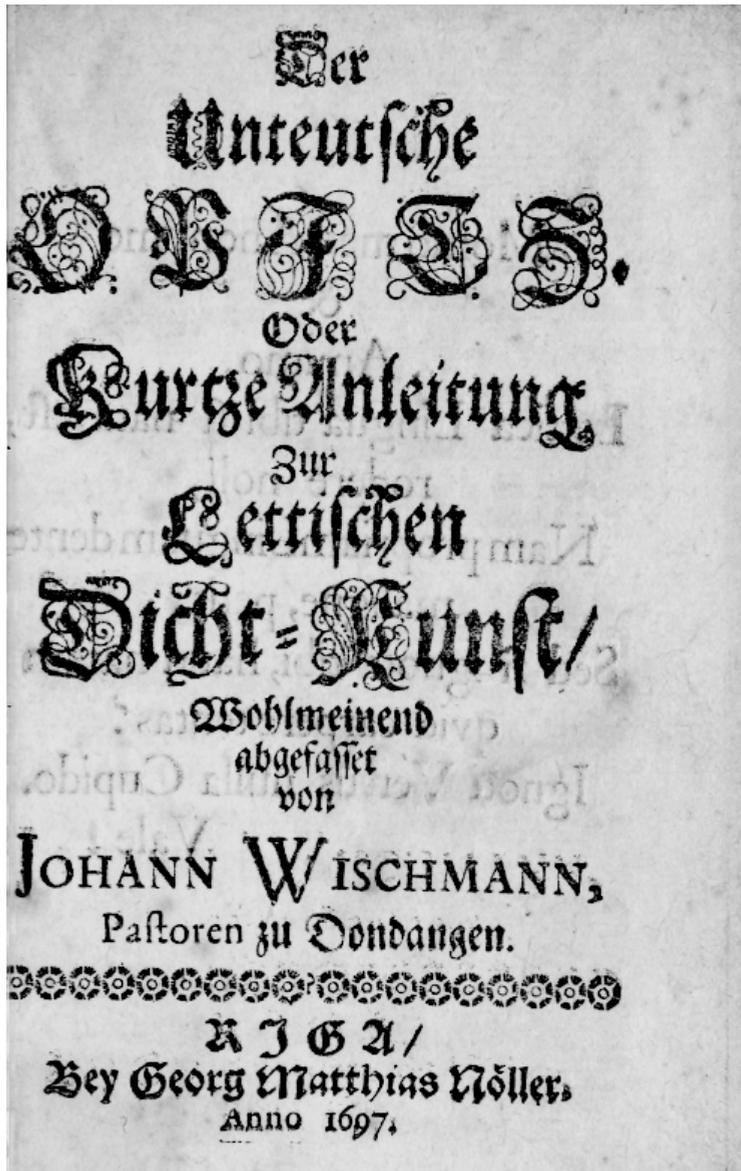
Lokativs konstruiert er zumeist *eekšch* + *Kasus Obliquum*. Zum Kasusgebrauch nach Präpositionen kann man generell sagen, dass er heterogen ist. Im Finalsatz gebraucht Wischmann keinen Konjunktiv, sondern Indikativ. Er missachtet das Futurum Exactum des Lettischen. Passive Sätze haben den Auctor, und zwar nach dem Muster (*top/ir*) *dots no manis* 'wird/ist von mir gegeben'. Solche Konstruktionen finden sich noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der lettischen Schönen Literatur, doch mittlerweile ist der Auctor nur noch, wenn das Partizip Perfekt Passiv attributiv gebraucht wird, durch die Konstruktion *Gen. + Part.* nennbar. Andererseits ist letztere Konstruktion Wischmann nicht unbekannt, wie seine Beispiele auf S. *83 zeigen, wo sie allerdings auch prädikativ gebraucht wird. Weiterhin unterscheidet Wischmann semantisch nicht zwischen *nogriez* 'etw. umwenden, umdrehen' und *noverst* 'etw. von jmdm. abwenden (z. B. Unheil)'. Besondere Schwierigkeiten scheinen ihm Konstruktionen zu machen, die dt. *sollen/nicht sollen* im Sinne einer kategorischen Verpflichtung wiedergeben: 'Du sollst nicht' erscheint bei ihm vor allem als *tev nebūs + Inf.*; in der positiven Aussage operiert er vornehmlich mit *laid*. 'Gib' im Kontext von z. B. „Herr, gib, dass ich...“ übersetzt Wischmann zumeist durch lett. *dod*.

Das ist natürlich nicht alles, was zu Wischmanns Lettisch gesagt werden kann, soll aber an dieser Stelle genügen. Wichtiger ist es zu betonen, dass man seine sprachlichen Eigenheiten weniger unter dem Aspekt von „falsch“ und „richtig“ einschätzen, sondern in ihnen eher einen Baustein jener Entwicklung entdecken sollte, die zu einem diaphatischen Reichtum des Lettischen geführt hat. Mit anderen Worten: Wischmanns und anderer Eigenheiten, mögen darin auch Fehler gewesen sein, waren letztendlich stilbildend³ und stehen heute für eine religiös-erhabene Redeweise (zu der gesamten Entwicklung vgl. Rūķe-Draviņa 1977). Die Verbreitung dieser Redeweise erfolgte damals vor allem durch Predigten und die Lutherbibel, die durch ein Kollegium unter Leitung von Ernst Glück (1652–1705) ins Lettische übersetzt worden war und die erstmals zwischen 1685 und 1694 erschien (zahlreichen Ausgaben/Auflagen folgten).

3 Selbst in den lettischen Volksliedern kommt die Konstruktion *tev nebūs + Inf.* vor. So heißt es z. B. in Bd. 2 der *Latviešu tautasdziesmas* (LTDz 1979–2004) unter Nr. 9725: „Būs man ... laigzdu liekt“.

Johann Wischmann: *Der Unteutsche Opitz*

Textedition nach der Originalausgabe von 1697,
erstellt auf der Basis des Exemplars der
Sächsischen Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB),
Signatur Ling Slav 255



Größe des Originals: 15,2 x 10 cm

Der
Unteutsche
OPITZ.¹

Oder
Kurtze Anleitung
zur
Lettischen
Dicht=Kunst/

Wohlmeinend
abgefasst
von

JOHANN WISCHMANN,²
PASTOREN zu Dondangen.³

<== == == == == == == Ornamentband == == == == == >

RIGA/
Bey Georg Matthias Nöller.⁴
ANNO 1697.

*2

MOMO MEO ANONYMO
 &
 AMIMO
 LETTICA LINGUA TIBI SI NATA EST
 RODERE NOLI,
 NAM PROPRIAM LINGUAM DENTE
 MALIGNAE, PETIS;
 SED SI IGNOTA TIBI, HAUD NATAM
 QUID CARPERE TENTAS?
 IGNOTI VERSÛS NULLA CUPIDO.
 VALE!

Übersetzung:

An meinen anonymen und sich nicht verstellenden Tadler ('Gott des Tadels'):
 Wenn die lettische Sprache deine Muttersprache ist,
 (dann) setze sie nicht herab!
 Denn (so) bedrohst du deine eigene Sprache
 schlimmer als die gehässige Missgunst;
 Aber wenn sie dir unbekannt ist, eben nicht angeboren,
 was strebst du danach (sie) zu bekritteln?
 Fremd(sprachig)e Verse (sind) der Aufregung nicht wert.
 Lebe wohl!

<==== ===== Ornamentband =====> *3

Unterdienstlichste

Zuschrift

An den

Hoch=Wohlgebohrnen Herrn/

HERRN

DIETRICH MAIDEL,⁵**Piltenischen Land=Rath/**⁶

Königlichen Kammer=Herrn/ Erb=

Herrn der Dondangischen und

Punischen Güter/ Herr auff

Pilten und Zirau/⁷

u. a. m.

Seinen Hoch=Geehrtesten Herrn

Kirchen=PATRONUM und Beförderer.

<)(2)(> ||

|| *4

Hoch=Wohlgebohrner Herr Land=Rath/

Gnädiger Herr.

Es ist bekant/ daß einige Bäume und Pflantzen/ wenn sie versetzt werden/ desto besser bekleiben und reichere Früchte bringen/ als an dem Orte/ wo sie zuerst gestanden; Insonderheit will dieses von dem Lorbeer=Baume angemerket werden/ so gar/ daß auch wohl eher die LIVIA, des Käysers AUGUSTI Gemahlin/ einen eintzigen Lorbeer=Zweig/ den ihr ein Adler/ zum glücklichen Zeichen der künfftigen Herr- || schafft/ in den Schoß geworffen/ verpflantzet/ davon mit der Zeit ein gantzer Lust=Wald gewachsen/ und die POETEN hernach daraus sind gekröhnet worden.⁸ || *5

Ein gleiches Glücke hat meine gegenwärtige Lettische DAPHNE unter Ihrer EXCELLENCE gütiger Vorsorge/ bekommen: Denn/ nachdem dieselbe in meiner vorigen anoch lieben Berstelischen Pflantz=Schulen (biß auff die Morgen= und Abend=Lieder/ so allhie verunteuscht worden) erzeiget/ schläget sie itzund/ nach dem sie in den Dondangischen MUSEN-Garten versetzen ist/ in Hoffnungs=volle Blüten aus; Und ob zwar diese meine geringe Bauren=POESIE, Ihrer selbst wegen/ keinen Lorbeer-Krantz sich versprechen darff/ wird sie doch durch Eurer EXCELLENCE gütigen Anblick und Beförderung/ gekröhnet/ und aus dem Staube an die Sonne gebracht.⁹ || *6

So würde ich dann wieder die Gesetze der Danckbarkeit sündigen/ wann ich nicht diese dürre Blätter/ in dieses geringe Papier gewickelt/ Dero hohem Rahmen und Schutze auffopferte; Bitte demnach diesen/ durch Sie befeuchteten und grünenden Lorbeer=Ast/ als einen Erstling meiner hiesigen MUSEN-Lust/ zum auffwärtigsten Nahmens=Angebilde/ gnädig an= und auffzunehmen/ denselben wieder den stür-

menden Donner und giftigen Wurm=Stich/ meiner Miß=günstigen/ zu schützen/
und ferner/ als ein anderer APOLLO, meinen MUSEN, auch mir und den Meinen/ beharr-
lich gewogen zu bleiben.¹⁰

|| *7 Ich werde Lebens=lang nicht ermüden/ für Ihrer EXCELLENCE hohe Wohlfarth/ er-
wünschte Gesundheit und langes Leben/ fleißig nebst den Meinen zu || beten/ daß GOTT
Dieselbe/ als einen hochwerthen Lorbeer=Baum hie sich weit außbreiten/ und dort
ewig grünen wolle lassen/ Verbleibe also/ bey Ergebung in Göttliche Vorsorge/

Ihrer Gnaden

Im Dondangischen
Pfarr=Hofe/
den 23. MARTII
AN[NO] 1697.

Gebets= und Dienstwilligster
Diener am Worte
des Herrn

JOH[ANN] WISCHMANN.
PAST[OR] DONDANG[ENSIS]

|| *8

<)(4)(> ||

Freundliche Bitte an den Geneigten Leser.

Gleich wie ich mit dieser vor 5. Jahren schon entworfenen geringen Schrift/
nebst der Ehre Gottes/ Nichts/ als dem Liebhaber Lettischer VERSE einige
Nachricht zu ertheilen/ gesucht/ also bitte ich/ man wolle meine Meinung
nicht anderes/ als wohl gemeinet/ auslegen/ und insonderheit den TITUL
dieses Büchleins nicht mißdeuten: Denn gleich wie der Sel[ige] H[er]r FÜRECCERAS¹¹
|| *9 (wie ein vor- || nehmer Mann einmahl sagte) wohl der Unteutschen Opitz ist und blei-
ben wird/ also kan auch/ der reinen Reim=Art wegen/ dieses wenige/ mehr seinet als
mein et wegen/ den Nahmen eines Unteutschen Opitzes verdienen/ maassen Er das er-
ste Eiß gebrochen; und ob Er wohl zu weilen einige grosse Eiß=Schollen möchte im
Wege gelassen haben/ so können wir doch itzo desto sicherer sie ins feine und reine
bringen/ und also desto gewisser und richtiger gehen. Auch bitte ich meine Leser
freundlich/ mir es für kein PLAGIUM auszulegen/ wie es wohl mancher gern thun
möchte/ daß ich einige EXEMPEL aus etlicher in der Lettischen Dicht=Kunst erfahren
Männer Liedern zuweilen mit angeführet/ es ist diesen stattlichen und gelehrten Män-
|| *10 nern zur Ehre geschehen. Von Gelahrten/ und die die [sic!] Sache recht und <)(5)(> ||
besser verstehen/ will ich mich gerne/ wo ich etwa geirret hätte/ mit Liebe unterrich-

ten lassen. Mit den andern/ es sey gelehrten oder ungelehrten Tadlern aber/ die schlechten Verstand davon haben/ und doch ihrer Läster=Sucht nach[geben]/ gerne alles anzupf[e]fen/ will ich ein gedultiges Mitleiden tragen/ biß ihnen solche Gemüths=Kranckheit selbst vergehet.

Endlich wolle der geehrte Leser die Morgen= und Abend=Lieder im Anhang/ zu seiner und seines Gesindes heiliger Erbauung/ selig gebrauchen/ und so lange mit diesen wenigen vorlieb nehmen/ biß ich (wills GOTT) den übrigen Vorrath/ dessen noch eine ziemliche Anzahl seyn dürffte/ auch zu lesen übergeben könne. Gibt GOTT Zeit/ Friede/ Gesundheit und Verlag/ wie itzo dieses Werckgen sich eines hohen Verlegers zu || rühmen hat/ so verspreche [ich] gerne damit zu dienen; Indessen/

|| *11

Liebwerthester Leser/

Ist hie was guts/ so gibts der Güte GOTTes hin/
Mir schreib das Böse zu/ weil ich ein Mensche bin.



||

|| *12

**Verzeichnis
derer/ in diesem Büchlein enthaltenen
Haupt=Sätze.**

CAP[UT]I. Von der Natur und CONSTITUTION der Dicht=Kunst.

CAP[UT]II. Von der QVANTITÆT der SYLLABEN in gemein/ und der Reime insonderheit.

CAP[UT]III. Vom Lettischen CARMINE, seinen Theilen/ GENERIBUS und AFFECTIONIBUS.

ITEM Von der Zusammensetzung der VERSE.

CAP[UT]IV. Von der Art Lettische VERSE zu machen.

CAP[UT]V. Vom rechten IMITIREN.

CAP[UT]VI. Von der MATERIE eines Lettischen Gedichtes.

|| *13 CAP[UT]VII. Von der Benennung eines Lettischen Gedichts/ aus der Art zu TRACTIREN. ||

JESUS WALTZ!¹²

**Der I. Haupt=Satz
Von der Natur und CONSTITUTION
der Dicht=Kunst**

§. 1.

Die Natur und CONSTITUTION der Dicht=Kunst ist in der Griechischen/ Lateinischen/ Deutschen und Lettischen Sprache gemein/ und wird daher mir verhoffentlich Niemand es übel deuten/ wann ich allhie davon ins gemein/ und/ was die Undeutsche [Dichtkunst] betrifft/ insonderheit/ etwas kürztlich voran schicke; Es werden aber folgende Viererley damit in acht genommen: (1.) Die Beschreibung. (2.) Die Ursachen. (3.) Die Eintheilung/ und (4.) Die Anleitung.

TIT[ULUS] I. **Von der Beschreibung.**

|| *14 §. 2. Die Beschreibung ist so wohl von dem Nahmen/ als von der Sache selbst: || < 2 > (a:) Die Beschreibung des Nahmens oder ETYMOLOGIAM betreffend/ so hat POËTICA (verstehe τεχνή, die Dicht=Kunst) ihren Nahmen von dem Griechischen Worte ποιεῖν, machen/ dichten; oder vielmehr von dem VERBAL-NOMINE ποιησις: Im Deutschen heisset Sie die Ticht= oder Dicht=Kunst/ vom Tichten oder Dichten; wie wohl ich dafür (doch

*12, *Constitution*: lat., 'Beschaffenheit; Begriffsbestimmung, Definition'.

*12, *Syllaben*: dt.-lat., 'Silben'.

*12, *Carmine*: zu lat. *carmen*, 'Lied, Gesang; Gedicht, Dichtung'.

*12, *Generibus*: zu lat. *genus*, hier: 'Gattung, Manier, Stil'.

*12, *Affectionibus*: zu lat. *affectio*, hier: 'Zustand, Stimmung, Verfassung'.

*12, *Materie*: lat. *materia*, hier: 'Ursache, Gelegenheit, Anlass; Gegenstand, Inhalt'.

*12, *Art zu tractiren*: lat.-dt., meint hier die Art, in der der Gegenstand des Gedichtes behandelt wird.

*14, *Etymologiam*: zu lat. *etymologia*, 'Ableitung und Erklärung eines Wortes aus seinem Wortstamm'.

*14, *Poëtica*: lat., zu altgr. ποιητική (sc. τεχνή), 'die Dichtkunst'.

*14, ποιησις: zu altgr. klassisch ποιησις, 'das Schaffen des Dichters, die Dichtkunst'.